

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 55 (1999)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

WILLIAM HORBURY, *Jewish Messianism and the Cult of Christ*, SCM Press Ltd, London 1998, VI + 234 S., ISBN 0-334-02713-6.

Der britische Judaist und Neutestamentler, der sich u. a. durch die Herausgabe und Bearbeitung von Samuel Krauss, *The Jewish-Christian Controversy from the Earliest Times to 1789*, TSAJ 56, Tübingen 1996, sowie – zusammen mit D. Noy – durch die Edition der jüdischen Inschriften aus Ägypten (*Jewish Inscriptions of Graeco-Roman Egypt*, Cambridge 1992) einen Namen gemacht hat, legt mit dem hier zu besprechenden Buch eine zusammenfassende Darstellung seiner Sicht des jüdischen Messianismus als Wurzelboden der frühchristlichen Christologie vor. Darin richtet sich seine Argumentation dezidiert gegen die Position, wie sie u. a. in dem einflussreichen Sammelband *Judaisms and Their Messiahs at the Turn of the Christian Era* (hg. von J. Neusner u. a., Cambridge 1987) vertreten wurde, wonach es weder im Alten Testament noch in den sogenannten „Judentümern“ der beiden Jahrhunderte vor Christus eine einheitliche Messiaserwartung gegeben habe, dass eine solche in vielen Schriften aus dieser Zeit weder nachweisbar noch einheitlich sei und zudem nichts mit einer göttlichen Erlösergestalt zu tun habe, sondern einzig einen irdischen Heilskönig aus dem Davididen-Geschlecht erwarte.

Gegen diese *Marginalisierung der Messiaserwartung*, wie sie von jüdischer Seite aus verständlichen Gründen gegen christliche Wahrheitsbeweise in den mittelalterlichen Zwangsdisputationen vorgebracht (Horbury verweist eingangs auf Nachmanides) und seit Bruno Bauer auch in der kritischen Bibelwissenschaft – ebenfalls aus nachvollziehbaren, aber eben doch auch interessegeleiteten Gründen – vertreten werden, setzt Horbury seine Thesen: Die alttestamentlichen Bücher in ihrer Letztgestalt bilden im Verständnis der nachexilischen Zeit „a series of messianic prophecies“, die Grundlage einer kohärenten Messiaserwartung wurden, die sowohl das antike Judentum wie das frühe Christentum nachhaltig prägte.

Als Nachweis untersucht das erste Kapitel den Sprachgebrauch von „Messias“ (vom Alten Testament bis zur rabbinischen Literatur) und dann in einem zweiten Abschnitt „The origins of messianism“ im Alten Testament. Der nächste Abschnitt „The Old Testament as edited and collected“ interpretiert die Endgestalt der Bücher des hebräischen Kanons als Zeugnisse der persischen und griechischen Epoche mit dem Ergebnis, dass die Sammlung der Bücher und ihre Zusammenstellung die messianischen Elemente verstärken, sie miteinander in Beziehung setzen und als Erwartung für die Zukunft ausweisen (S. 29). Bestätigt wird diese „Lesart“ der hebräischen Bibel durch die LXX und einzelne Qumran-Interpretationen. Aus diesem Gesamtbild ergeben sich nach Horbury fünf „Messianic prototypes“: Moses, David, der leidende Gottesknecht in Jes 53, der geschlagene Hirte aus Sach 13,7 und der danielische Menschensohn Dan 7,13ff. Er betont, dass bei den ersten vier „prototypes“ der Aspekt des Leidens fester Bestandteil des Gesamtbildes sei und darüber hinaus die königliche Messias-Erwartung die priesterliche bei weitem überwiege.

Das zweite Kapitel „The Prevalence of Messianism in the Second-Temple Period“ dient dem Nachweis, dass „messianic hope was more continuously vigorous and more widespread than has been allowed in the influential body of modern opinion“ (S. 37). Auch die verbreitete Erwartung der Königsherrschaft Gottes ist seines Erachtens kein Gegenargument gegen ein messianisches Königreich, wie seit Gunkel vielfach vertreten. Horbury analysiert nacheinander Zeugnisse der persischen und frühgriechischen Zeit (Schwerpunkt sind die nachexilischen biblischen Bücher bzw. ihre Bearbeitungen, insbesondere die Chronik mit ihrer Davididen-Ideologie) und dann in weiteren Unterabschnitten: „The LXX Pentateuch and royal messianism“ (Ergebnis: Ausweitung der messianischen Ansätze des hebräischen Textes, Verbindung des Pentateuch mit den Propheten und Integration der messianischen Prophetie unter die Autorität des Pentateuch); „The Apocrypha of the Old Testament and contemporary sources“ (Ergebnis: Das Schweigen in diesen Quellen kann nicht als „excluding messianism“ gewertet werden [S. 63]); „The Qumran texts“ (Ergebnis: Sie bestätigen das messianische Erwartungsklima der hasmonäischen Zeit und illustrieren die Weiterarbeit am messianischen Mythos).

Das mit 44 S. längste Kapitel „The Coherence of Messianism“ fragt systematisch, ob die in den ersten Kapiteln aufgezeigten Messiaserwartungen ein in sich stimmiges Bild ergeben. Der erste Abschnitt „Messianism and Israelite government“ weist nach, dass der Messias als letzter in der Reihe der legitimen Führer und Fürsten Israels erwartet wird. In „2. Ruler-cult and messianism“ wird auf den Zusammenhang von Messiaserwartung in griechisch-römischer Zeit und seiner Funktion als „counterpart to contemporary ruler-cult and the ideas surrounding it“ (S. 69) aufmerksam gemacht.

Die folgenden Unterabschnitte, die zu den die gängige Meinung am stärksten herausfordernden gehören, behandeln die überirdischen Elemente, die mit dem Messias verbunden sein können. „3. ‘Not by the hand of an angel and not by the hand of a legate’“ – sondern allein durch Gottes eigene Aktion werde Israels Erlösung erwartet (in Anlehnung an Jes 63,9; Dtn 26,8 u.a.). Horbury hinterfragt die naheliegende Annahme, dass eine solche Erwartung jedwede Form von „mediators“ ausschliesse durch Verweis auf das Exodus-Geschehen. Vertieft wird dieser Gedanke in „4. Co-ordination of angelic and messianic deliverers“, wo er die Zusammenarbeit zwischen Engeln und „messianic prototypes“ wie Mose, Aaron und Josua hervorhebt. Der fünfte Unterabschnitt zeigt eine weitere Entwicklung dieser Kooperation zwischen Menschen und himmlischen Wesen in der Erwartung eines „spiritual messiah“, der, mit himmlischen Vollmachten ausgestattet, als Manifestation und Verkörperung eines von Gott gesandten Geistwesens verstanden werden kann (S. 90). Mit kosmischen Attributen versehen und von Gott vorhergesehen, lassen sich „traces of a notion of pre-existence“ erkennen (S. 97). Die weitverbreitete Annahme eines rein menschlichen Messias stellt sich so als eine Verengung dar: „It is true that the superhuman and spiritual aspects of the descriptions do not abolish the humanity of the messiah; but it is also true that the messiah is widely, not just exceptionally, depicted with emphasis on his superhuman and spiritual aspect.“ Aufgrund dieses Befundes hält Horbury den Gegensatz zwischen jüdischer Messiaserwartung und frühchristlicher Messiaschristologie in der gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskussion für überbetont (S. 107). Das hat auch Konsequenzen für das christlich-jüdische Gespräch, sofern darin die neutestamentliche, insbesondere paulinische Christologie als inkompatibel mit der jüdischen Messiaserwartung dargestellt wird.

Dagegen wendet sich Horbury auch im letzten Kapitel: „Messianic Origins of the Cult of Christ“, in dem er den urchristlichen Christuskult auf jüdische Praxis zurückführt

und nicht, wie üblich, hierin das Einfallstor paganer Überfremdung sieht. Neben der Engelverehrung sieht Horbury in der jüdischen Variante des Herrscherkultes, einschliesslich der eigentlich Gott vorbehaltenen Proskynese (S. 131), eine vorrangige Quelle für die einzelnen Elemente des Christus-Kultes. In der herodianischen Epoche um weitere Elemente bereichert, in denen sich biblische Königsideologie und messianische Erwartung widerspiegeln, bietet er das Modell für den Christus-Kult, wie er in der Verklärung Jesu, seinem Einzug in Jerusalem, Phil 2,10f, Herrenmahl und Herrentag zum Ausdruck kommt (S. 136). Auch die rabbinische und targumische Interpretation messianischer Stellen entfalte einen ausgesprochenen Messias-Kult und bezeuge die „continuation of the conceptions of a highly exalted messiah in glory, his designation as God's viceroy, and the offering of praise to him“ (S. 140).

Abschliessend untersucht Horbury den Zusammenhang der wichtigsten christologischen Titel (Christus, Kyrios, Menschensohn, Sohn Gottes, Hoherpriester, Retter, Gott) mit der jüdischen Messiaserwartung, wobei er als Ergebnis formuliert: „Those reviewed are all likely to have been connected with messianism, as well as the cults of gentile rulers. They indicate that Christ was accorded obedience, worship and acclamation precisely in his capacity as messianic king. [...] Recognition of Christ as messianic king, beginning in the period of the ministry and becoming pervasive in the earliest Christian community, led directly to the scenes of acclamation and obeisance, the hymns and titles preserved in the New Testament“ (S. 150).

Abgeschlossen ist das Buch mit einer Bibliographie, danach folgen in guter englischer, gleichwohl leserunfreundlichen Anordnung die Anmerkungen sowie Stellen-, Autoren- und Sachregister. Sowohl in der Bibliographie als auch dem Autorenregister fällt die ausführliche Heranziehung von Autoren aus dem 19. und frühen 20. Jh. auf, desgleichen das breite Ausmass älterer deutschsprachiger Literatur. Beeindruckend ist ferner das reichhaltige Quellenmaterial, das in diesem eher schmalen Band verarbeitet wurde: neben den klassischen Texten zum Thema auch griechische und römische Autoren, Inschriften und Kirchenväter. Die Komprimiertheit des Stoffes geht allerdings gelegentlich zu Lasten der Lesefreundlichkeit und Übersichtlichkeit. Dennoch ist dem Buch zu wünschen, dass es auch im deutschsprachigen Raum diskutiert wird. Seine gegen den Trend gerichtete These verdient es, gehört zu werden. Vielleicht entschliesst sich ja auch ein Verlag zu einer deutschen Übersetzung. Durch die Kürze der Darstellung wäre es ein geeignetes Lehrbuch und Kompendium für die Verwurzelung der Botschaft von Jesus als dem Messias in der biblisch-jüdischen Messianologie.

Roland Deines

EBERHARD BUSCH, *Unter dem Bogen des einen Bundes. Karl Barth und die Juden 1933 – 1945*, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1996, 557 S.

Vertrat Barth eine im Kern antijudaistische Theologie, so dass er im Blick auf die antisemitischen Ziele des NS-Regimes blind war? Dieser Meinung scheinen einige Kirchenhistoriker zu sein. Busch, der Biograph Barths und profunde Kenner seiner Theologie, setzt sich mit dieser These auseinander. Neben zahllosen Schriften Barths und einer immensen Sekundärliteratur hat der Göttinger Professor für reformierte Theologie auch – bis vor kurzem – kaum bekannte Quellen und Dokumente aufgespürt und verwendet.

Er vertritt dabei die These, dass Barths Beteiligung am deutschen Kirchenkampf stets auch auf die Solidarität mit den Juden abzielte. Die theologische Grundlage dieser Solidarität, deren Werden Busch sorgfältig aufspürt, kommt in der ‚Kirchlichen Dogmatik‘ in dem klassischen Satz zum Ausdruck: „dass der Bogen des Bundes, den Gott in seiner Liebe zum Menschen von Ewigkeit her beschlossen und geschlossen hat“, der Bogen *eines* Bundes ist und in *Jesus Christus* beide überspannt: Israel und die Kirche.“ (Barth, KD II/2 S. 318; Busch S. VIII).

Beim frühen Barth zeigt sich noch deutlich eine Umkehr der Israelkritik in eine Kirchenkritik nach dem Motto: „Die Kirche hat Christus gekreuzigt.“ Die Gefahr dieser Auffassung liegt darin, dass ‚Israel‘ bloss zur Chiffre für eine Gott verwerfende Kirche wird. Israel kommt so in seiner Besonderheit (und seiner realen Existenz) nicht wirklich in den Blick. Barth hatte schon früh erkannt, dass „der Verlust des Alten Testaments und der Erkenntnis des Gottes Israels gleichbedeutend ist mit einer Paganisierung des Christentums“ (S. 31).

Busch widerlegt die – in der Literatur über den Kirchenkampf – immer wieder vorkommende Behauptung, die Judenfrage sei für Barth zunächst nicht zentral, sondern ganz marginal gewesen. Als Hauptzeugen dieser Auffassung gelten K. Scholder, H. W. Krumwiede und W. Gerlach. Es ist hier nicht der Ort, die Ergebnisse im Einzelnen vorzustellen. Busch setzt sich mit vielen Argumenten auseinander, zitiert aus Briefen, öffentlichen Schriften Barths und anderen Dokumenten und weist Fehlinterpretationen zurück. Das macht die Lektüre nicht eben leicht. (Manches habe ich erst verstanden, als ich die zur Diskussion stehenden Äusserungen und ihre kontroversen Interpretationen wie eine Synopse nebeneinander gelegt habe). Im Ganzen legt der Autor meines Erachtens überzeugend dar, dass für Barth die Judenfrage (nicht nur in der Form des abzulehnenden Arierparagraphen!) bereits sehr zentral war. Ihm ging es keineswegs nur um den Schutz der Kirche vor den Übergriffen des Staates, sondern um eine theologisch begründete Sicht der Kirche, die zunächst ‚implizit‘, dann aber sehr wohl auch ‚explizit‘ einen Protest gegen das staatliche Verhalten gegenüber den Juden bedeutete. Darum ist auch Barths massive Kritik an grossen Teilen der innnerkirchlichen Opposition gegen die ‚Deutschen Christen‘ nicht als ein historisches Fehltriteil anzusehen. Er bekämpfte hier wie dort die fatale Zweireichelehre, nach der sich die Kirche allzusehnell auf ihren eigenen Bereich zurückziehen konnte. Im Rahmen dieser Auseinandersetzung beleuchtet Busch auch die verschiedenen Akzentuierungen der Haltungen Barths und Bonhoeffers zu wesentlichen Fragen.

Eine Frage, die zu vielen Diskussionen Anlass gab, ist, warum in der Barmer Erklärung ein Hinweis auf Israel/die Juden fehlt. Hier muss deutlich unterschieden werden zwischen der Absicht bzw. der persönlichen Haltung Karl Barths und der späteren Wirkungsgeschichte von Barmen, die in eine ganz andere Richtung geht. Der späte Barth hat das gesehen und bedauert. Zwar bedeutete die klare Ablehnung der natürlichen Theologie an sich automatisch eine Ablehnung des Arierparagraphen. Zudem hatte Barth bereits vorher die unzertrennliche Verbundenheit der Kirche mit Israel in Jesus Christus, dem Juden, erkannt. Aber gerade das wird in den Barmer Thesen nicht ausgeführt. Insofern haben diese Thesen dann auch nicht die unmissverständliche Deutlichkeit bekommen, die wünschenswert gewesen wäre. Sie stellen jedenfalls erst vor die *Aufgabe* einer Neuorientierung des Verhältnisses von Kirche und Synagoge.

Busch geht es in diesem Buch freilich nicht nur um eine genauere Positionierung von Barths Haltung zur Judenfrage im Kirchenkampf und im Krieg. Er stellt auch die Entwicklung der Barthschen Lehre über Israel und die Kirche (als Teil der Erwählungslehre)

und seine Exegese von Römer 9–11 dar. Barth lehnte nicht nur den Antisemitismus, sondern auch die alte antijudaistische These von der Enterbung Israels durch die Kirche ab. Israel und die Kirche werden als die beiden Gestalten der *einen* von Gott erwählten Gemeinde gesehen. Diese Gemeinde zeugt in ihrer Gestalt als *Israel* vom göttlichen Gericht, während sie als *Kirche* vom göttlichen Erbarmen zeugt. Zwar ist auch das göttliche Gericht hier nur dialektisch als die andere Seite der Versöhnung in Christus zu sehen. Und viele antijudaistisch klingende Aussagen müssen ins Licht der Erwählungs- und Versöhnungslehre gerückt werden, um nicht ganz missverstanden zu werden. Trotzdem findet man in dieser „spröde[n]“, „sich so schwer wie kaum eine andere“ (S. 441) erschliessenden Passage der ‚Kirchlichen Dogmatik‘ doch manche Formulierungen, die anstössig bleiben. Barth wollte auf jeden Fall die (jüdische) These von den zwei verschiedenen Heilswegen vermeiden. Wenn nun Israel und die Kirche als die beiden Gestalten der ‚einen Gemeinde‘ so nahe zusammengebunden werden, wie es bei Barth tatsächlich geschieht, ist meines Erachtens zu fragen, ob hier der Dienst Israels bzw. der Synagoge konkret und lebendig gesehen werden kann oder ob er nicht zuletzt doch im Schatten der Kirche bleibt.

Busch stellt nicht nur die theologische Entwicklung Barths in dieser Frage sorgfältig dar. Er schildert auch den zeitgeschichtlichen Hintergrund der jeweiligen Aussagen Barths sehr detailliert. Das ist sein grosses Verdienst. Ich denke, dass dieses Buch auch vor die Frage stellt, was genau als antijudaistische Aussage zu bezeichnen ist und was nicht.

Reiner Jansen

RAPHAEL PATAI: *The Children of Noah – Jewish Seafaring in Ancient Times*, with contributions by James Hornell and John M. Lundquist, Princeton, NJ: Princeton University Press 1998, VIII, 227 S., gr. 8°, ISBN 0-691-01580-5.

Mehr als sechs Jahrzehnte hat das Thema der jüdischen Seefahrt den Autor begleitet, wie er im Vorwort berichtet (S. XI–XIV), und das Buch, das dabei entstanden ist, ist – so paradox es klingen mag – sein erstes und zugleich letztes wissenschaftliches Werk. Sein erstes – es war seine hebräische Dissertation (1935/36), und sein letztes – bald nach Abschluss der (nunmehr posthum erschienenen) völligen Neubearbeitung ist er 1996 gestorben. Dazwischen jedoch ist er neben all seinen sonstigen unendlich weit gespannten Interessen immer wieder zu diesem Thema zurückgekehrt und hat im Laufe der Jahre alles erreichbare, über seine Dissertation weit hinausgehende Material gesammelt und zu diesem Buch verarbeitet, das indessen ebenso eine Pionierarbeit ist, wie es seine Dissertation bereits war.

Gestützt auf intimste Kenntnisse der gesamten biblischen und nachbiblischen rabbinischen Literatur und so aus einem immensen Fundus an Detailwissen schöpfend, hat Vf. in den vierzehn Kapiteln seines Buches alles zusammengetragen und nach thematischen Gesichtspunkten geordnet dargelegt, was die Quellen (Nachweise in den Anmerkungen S. 177–208) an Informationen über (jüdische) Seefahrt von der biblischen bis zur talmudischen Zeit (S. 3–21), über den Schiffsbau, die verschiedenen Schiffstypen und ihre jeweilige Besatzungen (S. 22–52), über den Seehandel, die Handelsgüter und Hafenanlagen und -einrichtungen (S. 53–72), über Seekrieg und Seerecht (S. 73–100), aber auch

über die Seehäfen und Hafenstädte am Roten Meer und Mittelmeer sowie am See Genesareth (S. 132–169) enthalten. Ausgespart hat Vf. auch nicht Geschichten und Legenden sowie das, was üblicherweise Seemannsgarn genannt wird (S. 101–131); und wann immer eine entsprechende Illustration zu finden war, hat er seine Darstellung damit verziert, sei es in Form einer Reproduktion, sei es in Form einer Zeichnung oder Landkarte.

Entstanden ist auf diese Weise nicht nur ein ausserordentlich interessantes, sondern zugleich höchst wichtiges Werk, das unser Wissen auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Sozial- sowie der Kulturgeschichte der alten Welt um einen bemerkenswerten Beitrag bereichert, von der angenehmen und für die, die sich von der aus welchen Gründen auch immer entwickelten Reiselust früherer Generationen anstecken lassen, zuweilen auch vergnüglichen Lektüre, die das Buch bereitet, ganz zu schweigen. Der ausführliche Index (S. 209–227) lässt es zudem auch als stets gewinnbringendes Nachschlagewerk verwenden.

Stefan Schreiner

KARL E. GRÖZINGER (Hg.), *Sprache und Identität im Judentum*, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 1998, 265 S., ISBN 3-447-04106-4.

Der vorliegende Sammelband ist das Produkt einer interdisziplinären Ringvorlesung der Potsdamer Jüdischen Studien aus dem Jahr 1995. Von verschiedensten Fachbereichen her beleuchten zwölf Aufsätze das Verhältnis zwischen jüdischer Identität und Sprachen der Juden: psychoanalytische, rechtshistorische, religionsgeschichtliche, literatur- und sprachwissenschaftliche Beiträge, die vorwiegend Aspekte des Hebräischen, Deutschen, Jiddischen und Sefardischen aufgreifen.

Vorerst führt die psychoanalytische Studie von Josef Ludin in den Innenraum der Sprache, während der Völkerrechtler Eckhart Klein staatliche und soziale Aussenwelt betrachtet. Die verschiedenen literarisch-linguistischen Analysen, beispielsweise zu Boleslaw Lesmian, Bruno Schulz oder Bertha Pappenheim, dringen dann immer weiter in den Kern des Themas, nämlich: Wie versteht ein Volk, das über 2000 Jahre in der Diaspora zerstreut, ohne eigenen Staat und ohne einheitliche Sprache war, seine (sprachliche) Identität? Wobei die sprachliche Realität des jüdischen Volkes eine aussergewöhnliche Dreiteiligkeit bietet: 1. Die Beziehung zum Hebräischen als ursprünglicher Sprache des Volkes, 2. der Umgang mit den Sprachen der Gastländer, 3. das Hervorbringen eigener Exil-Sprachen wie Jiddisch oder Sephardisch.

Eine herausragende Darstellung zum ersten Teil, zur Bindung ans Hebräische, leistet hier Karl E. Grözinger in seinem zentralen Artikel *Sprache und Identität – Das Hebräische und die Juden*, indem er klischeehafte Etiketten wie „tote Sprache“ oder „lingua franca“ zurückweist und differenziert, die Quellen selber über die Beurteilung des Hebräischen sprechen lässt und einen gekonnten Bogen von der Antike ins 20. Jahrhundert zieht. Der zweite Teil, der Umgang der Juden mit den Sprachen der Gastländer, wird vorzugsweise am Beispiel der deutschen Sprache illustriert und zwar sowohl aus der Sicht von Juden wie von Nicht-Juden. Aufschlussreich sind hier etwa die Studien von Elvira Grötzinger und Manfred Voigts mit den vielsagenden Titeln „*Judenmauschel*“, *Der antisemitische Sprachgebrauch und die jüdische Identität* und „... Lügt auch bei wörtlichen Zitaten“. Anmerkun-

gen zur Zerstörung jüdischer Sprach-Identität. Den dritten Teil schliesslich, die Bildung der in der Diaspora entstandenen jüdischen Sprachen, bereichern beispielsweise die sehr sorgfältig angelegte Studie Erika Timms zur Entwicklung des jiddischen Wortschatzes auf der Basis der jiddischen Bibelübersetzung sowie die Skizze Gerda Hasslers zum Sephardischen.

Zusammenfassend kann man folgende allgemeine und wertvolle Einsichten anfügen, die der Lektüre dieses Werkes entwachsen: Das Hebräische besitzt für das Judentum nicht nur eine einmalige Bedeutung, weil es Vehikel der Thora ist, sondern vor allem auch weil die rabbinische und mystische Tradition es zum Heiligen an sich erheben: mit der hebräischen Sprache hat Gott die Welt geschaffen, Hebräisch ist die vor-babelsche Ursprache, die alle 70 Sprachen der Völker in sich trägt, jedes hebräische Wort, ja jeder Konsonant hat seinen symbolischen Gehalt im göttlichen Plan. Dabei entsteht ein sprachlicher Geschichtsbogen religiösen Zuschnitts, welcher der urzeitlichen Sprachaufspaltung in Babel (nach Genesis 11) die endzeitliche Wiedervereinigung der Sprachen in den Tagen des Messias entgegensetzt (ein Konzept übrigens, für das im christlichen Denken das Pfingstgeschehen in der Apostelgeschichte 2 Zeugnis ablegt). Geschichtsbedingt wird indes seit dem fünften vorchristlichen Jahrhundert, nach dem babylonischen Exil, Mehr- und Fremdsprachigkeit für das Judentum zunehmend dominant: Aramäisch, Griechisch, Latein, Arabisch, die Sprachen der Iberischen Halbinsel, das Jiddische und schliesslich fast alle Sprachen der Welt treten an die Seite des Hebräischen oder verdrängen es, bis es in unserem Jahrhundert wieder zum Status der Nationalsprache im modernen Israel zurückfindet. Die intensive Bindung an eine Sprache drückt immer den Zugehörigkeitswillen des Individuums an die entsprechende Sprachgruppe aus, mangelnde Sprachbindung hingegen kann bis zur Identitätsauflösung führen und versinnbildlicht ein inneres Exil. Auf eindrückliche Art führen die Beiträge vor Augen, wie sehr sprachliche Vielfalt kulturellen Reichtum eröffnet, oder mit den Worten von Hilde Domin: „Die Sprache ist das Gedächtnis der Menschheit. Je mehr Sprachen man lernt, um so mehr nimmt man teil an der Erinnerung der Menschen, die aus allen Sprachen besteht.“

Als einzigen Kritikpunkt könnte man vielleicht erwähnen, dass gewisse universale Topoi in der Einschätzung von dem, was Sprache bedeutet, zu singulär auf den jüdischen Kulturkreis reduziert werden. So deutet mehr oder weniger jede Sprachfamilie ihre Sprache als die Ursprache, und demzufolge ist jede fremde Sprache, barbarisch oder eben „mauschelnd“ (selbst Psalm 114 bezichtigt die Ägypter, ein Stotter-Volk zu sein). Dennoch zeichnet sich der vorliegende Sammelband gerade auch durch überraschend übergreifende Untersuchungsperspektiven aus, namentlich etwa in der Untersuchung von Ruth Berger zur Neuentwicklung von Nationalsprachen im Vergleich von Israel und der Türkei. Auf jeden Fall werden Leser und Leserin neben den erwähnten, allesamt auf hohem Niveau verfassten Studien weitere „Rosinen“ entdecken.

Gabrielle Oberhänsli-Widmer

MARCO SCHÖLLER, *Exegetisches Denken und Prophetenbiographie – Eine Quellenkritische Analyse der Sira-Überlieferung zu Muhammads Konflikt mit den Juden*, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 1998 (= Diskurse der Arabistik, Band 3), XIV, 521 S., gr. 8°, ISBN 3-447-04105-6.

Es ist keineswegs das erste Buch, das über die Auseinandersetzung Muhammads mit den Juden seiner Zeit und deren Folgen geschrieben worden ist. Doch während die bisherigen

Untersuchungen zu diesem Thema zumeist an der Rekonstruktion der geschichtlichen Vorgänge, vornehmlich also an ereignisgeschichtlichen Fragestellungen einerseits und der Aufhellung der Gründe für diese Auseinandersetzung andererseits interessiert waren und die zur Verfügung stehenden Überlieferungen dem entsprechend wesentlich allein auf das hin befragten, was sie dazu an historisch verwertbaren Nachrichten enthalten oder sie als verlässliche Quellen betrachteten, die in geradezu positivistischer Weise zu benutzen wären, hat Vf. in seiner Arbeit (seiner Erlanger Dissertation von 1997) einen anderen Weg eingeschlagen. Natürlich interessieren und beschäftigen auch ihn die geschichtlichen Vorgänge der frühen medinensischen Zeit (das sind die Jahre nach 622/23), die in der Literatur üblicherweise unter der Überschrift „Muhammads Bruch mit den Juden“ verhandelt werden, und die Geschichte sowohl der Juden im vorislamischen Arabien (S. 171–214) als auch der drei jüdischen Stämme Medinas, mit denen Muhammad in Konflikt geraten war und die deshalb teils vertrieben, teils sogar getötet worden sind, werden auch von ihm an aller Ausführlichkeit erörtert (S. 230–353).

Doch bevor sich Vf. auf die Rekonstruktion der geschichtlichen Vorgänge einlässt, ja einlassen kann (siehe „Einleitung“ S. 1–19), befasst er sich in aller nur wünschenswerten Gründlichkeit mit den alles andere als ein einheitliches Bild ergebenden, vielmehr sehr unterschiedlichen, einander zum Teil erheblich widersprechenden, ja gegensätzlichen Berichten selbst, die in der arabisch-islamischen Literatur von diesen geschichtlichen Vorgängen überliefert sind. So verschieden die Berichte sind, so verschieden sind auch die Quellen, die sie überliefern; und Quellen heisst hier zum einen Werke, die der zwar nicht ganz korrekt, aber dennoch üblicherweise „Prophetenbiographie“ (*sīra*) genannten Literaturgattung zugerechnet werden, und zum anderen Werke, die zur Gattung der Kommentarliteratur zum Koran (*tafsīr*) gehören, wobei beide literarischen Gattungen wiederum durch in Inhalt und Form sehr unterschiedliche Werke vertreten sind. Gestützt auf profunde Quellenkenntnis und deren solide Analyse wendet sich Vf. unter Berücksichtigung umfangreicher Sekundärliteratur (Bibliographie S. 471–495) daher zunächst, chronologisch vorgehend, den wesentlichen Werken der „Prophetenbiographie“ zu und erläutert ihre Entstehung und ihren Platz in der islamischen Überlieferung (S. 23–78). Ein gleiches tut er im Anschluss daran für die *tafsīr*-Literatur (S. 79–133), um sodann nach ihrer Bedeutung, vor allem aber nach ihrer Funktion und ihrem Zweck sowie den sich daraus ergebenden Konsequenzen zu fragen (S. 134–168).

Das Ergebnis der Untersuchung ist höchst bemerkenswert. Gelingt es doch Vf. deutlich zu machen, dass alle – zudem sämtlich aus nachkoranischer Zeit stammenden – Berichte, die wir sowohl über Muhammads Auseinandersetzung mit den Juden als auch über die kriegerischen Konflikte zwischen Juden und Muslimen haben, nicht nur keine historische Berichterstattung im Sinn hatten, sondern vielmehr „durch die Vorgaben des qur'anischen Wortlauts bestimmt“ sind und „sich durch stereotype Thematik und oft augenfällige Topoi“ auszeichnen (S. 463). Dies sowie die gravierenden Unterschiede zwischen den verschiedenen Berichten erklären sich nicht zuletzt aus den je verschiedenen Kontexten, innerhalb derer sie überliefert, und den Absichten, die jeweils damit verbunden sind. Denn die Autoren, denen wir diese Berichte und ihre Überlieferung verdanken, waren an historischer Berichterstattung nicht interessiert. Auch wenn diese Berichte ganz sicher einen historischen Kern enthalten, haben sie deren Autoren jedoch nicht als Geschichtsberichte, sondern als Beispielerzählungen benutzt, um an ihnen bzw. durch sie zum einen entsprechende koranische Aussagen zu illustrieren und zum anderen bestimmte, vor allem rechtliche Sachverhalte zu verdeutlichen (S. 354–462); und das hat natürlich

Konsequenzen sowohl hinsichtlich der Historizität des in ihnen Berichteten als auch hinsichtlich der Verwertbarkeit dieser Berichte zur Rekonstruktion der in ihnen „berichteten“ geschichtlichen Abläufe. Folgt doch daraus, dass sie als Quellen zur Geschichte nur eingeschränkt taugen; denn – so lautet nicht zufällig Vf.s letzter Satz: „Das Verhältnis, das zwischen dem Inhalt der verschiedenen Traditionen und den tatsächlichen, historischen Geschehnissen besteht, bleibt unbekannt.“ (S. 468)

Stefan Schreiner

Pod wspólnym niebem – tematy polsko-żydowskie / Under One Heaven – Poles and Jews, Warszawa: Towarzystwo „Więź“ 1998 (= *Więź* – wydanie specjalne / Special Issue), 350 S., 8°, ISBN 83-85124-20-9.

Neben der seit den fünfziger Jahren in Krakau erscheinenden katholischen Monatsschrift *Znak* war und ist ihr Warschauer Pendant *Więź* der Ort, an dem immer wieder auch und gerade in der polnischen, und das heisst vor allem katholischen Gesellschaft unbequeme Themen aufgegriffen und mutig diskutiert worden sind, und neben gelegentlichen Anfeindungen seitens der katholischen Gesellschaft dafür immer wieder auch – dies betrifft die Jahrzehnte vor der Wende – der Eingriff der staatlichen Zensur provoziert und in Kauf genommen werden musste. Zu den bis heute nicht nur aktuell gebliebenen, sondern nach wie vor sehr häufig kontrovers diskutierten Themen gehören Probleme der jüdischen Geschichte in Polen und vor allem das Verhältnis zwischen Polen und Juden in Vergangenheit und Gegenwart, auf das mit gewisser Regelmässigkeit über die Jahrzehnte das Augenmerk gelenkt wurde, wie nicht zuletzt der dem vorliegenden Band beigegebenen Bibliographie „Polnisch-jüdische Themen in *Więź*“ (S. 335–343) zu entnehmen ist.

Eine Auswahl aus dieser Publizistik, insgesamt 24 Aufsätze aus den Jahren 1960 bis 1997 mit einer Einführung von W. Bartoszewski (S. 7–12), hat die Redaktion von *Więź* nun in einer polnischen und einer englischen Version vorgelegt. Darin finden sich Beiträge zu folgenden vier thematischen Gesichtspunkten: (1) „Gemeinsam und für sich“ (S. 15–104) – Reflexionen über polnisch-jüdische Geschichte; (2) „Kinder eines Vaters“ (S. 107–161) – Beiträge zum christlich-jüdischen/jüdisch-christlichen Gespräch; (3) „Zeugen der Vernichtung“ (S. 165–250) und (4) „Polnische Juden nach dem Krieg und heute“ (S. 253–326). Auf alle Aufsätze kann hier nicht eingegangen werden. *Pars pro toto* genannt seien hier nur T. Mazowieckis „Der Antisemitismus der freundlichen und guten Menschen“ aus dem Jahre 1960 (S. 15–32) und M. Czajkowskis „Sünde des Antisemitismus“ (S. 138–148), W. Krajewskis Selbstzeugnis „Fakten und Mythen – zur Rolle der Juden in der Zeit des Stalinismus“ (S. 90–106), das von Sz. Datner und A. Kamieńska edierte Dokument gleichsam philosophischer Gedanken eines anonymen Autors aus der Zeit der Schoa unter dem Titel „Mit dem Fingernagel geschrieben“ (S. 165–197) und W. Bartoszewskis Erinnerung an die heute längst vergessene „Entstehung der Liga zum Kampf gegen den Rassismus 1946“ (S. 238–246).

Wenn sich die publizistische Landschaft im Nachwende-Polen auch grundlegend geändert hat und manches der Themen, wie die oben erwähnten in *Więź* (und *Znak*) verhandelten, ihre einstige Brisanz, zum Teil wenigstens, verloren haben und zum Programm einer kaum noch überschaubaren Fülle alter und/oder neuer Zeitschriften und

Zeitungen gehören, so haben die beiden genannten Monatsschriften dennoch ihren Platz und ihre Bedeutung behalten, und manche der von ihnen gerade in den Jahrzehnten vor der Wende veröffentlichten Aufsätze zu Themen, die oft sprichwörtliche heisse Eisen waren, sind mittlerweile zu historischen Dokumenten geworden. Eine Auswahl von ihnen nun als Sondernummer, und dazu zugleich auch noch in einer englischen Ausgabe, zugänglich zu machen, war daher ohne Zweifel eine Idee, die man nur begrüßen kann.

Stefan Schreiner

JOEL ELKES: *Values, Belief and Survival – Dr Elkhanan Elkes and the Kovno Ghetto. A Memoir*, London: Vale Publishing 1997, 100 S., 8°, ISBN 0-9531249-0-8.

Äusserlich nur ein schmaler Band, seinem Inhalt nach gleichwohl ein wichtiges Buch. Keine Geschichte des Ghettos Kaunas (jidd. Kovne), ist es, die Joel Elkes, der aus Kaunas stammt und seit 1931 in England lebt, hier vorlegt. Vielmehr gibt er darin, ergänzt um einige Dokumente und Bilder, Bericht vom Leben und Wirken seines Vaters Dr. Elkhanan Elkes, eines Mannes, dessen Namen man allenthalben unter den führenden Persönlichkeiten des jüdischen gesellschaftlichen und kulturellen Lebens in der ersten litauischen Republik, die in Kaunas ihre Hauptstadt hatte, begegnet. Nach der deutschen Besetzung Litauens und der Errichtung des Ghettos in Kaunas wurde Elkes Vorsitzender des Judenrates. Vor dem Hintergrund unbeschreiblichen Grauens berichtet Joel Elkes in seinem Buch vom Leben und alltäglichen Ringen seines Vaters und seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Ghetto, die Würde der Menschen im Kampf gegen den Mordwillen der Nazis zu bewahren – erfolglos, wie wir heute wissen. Dr. Elkhanan Elkes selber ist im Oktober 1944 in Dachau ums Leben gebracht worden. – Joel Elkes Buch ist beides, ein nur wenige Seiten umfassendes, gleichwohl eindruckliches Denkmal für seinen Vater wie zugleich, wenn auch eher zwischen den Zeilen, ein wesentlicher Beitrag zu dem noch immer kontrovers diskutierten Problem der Judenräte und ihrer Tätigkeit.

PS: Zur Geschichte des Ghettos Kaunas sei auf Denis B. Klein [ed.]: *Hidden History of the Kovno Ghetto*, Boston, New York, Toronto, London: Bulfinch Press 1997/99, verwiesen, den Katalog einer Ausstellung, die im United States Holocaust Memorial Museum vom 21. Nov 1997 bis zum 3. Okt 1999 zu sehen war.

S. Schreiner